THEO PARKE

ALL THINGS NEW

Der leere Thron



Roman

THE CROWN CYCLE · BAND III

All Things New

Der leere Thron

THEO PARKE

ALL THINGS NEW

Der leere Thron

Roman

THE CROWN CYCLE · BAND III

Theo Parke · The Crown Cycle · Band III
All Things New – Der leere Thron · Roman

© 2026 Theo Parke. Alle Rechte vorbehalten.
Erste Ausgabe · Fassung vom 26. Oktober 2026

Die Personen, Orte und Ereignisse dieser Geschichte sind erfunden.
Umschlag- und Teilbilder: Storyboard „The Crown Cycle“.
Gesetzt aus der Crimson Text.

Leseprobe · Kapitel 1 bis 3
Das Buch erscheint 2027.
theo.parke@pm.me · theoparke.store

Für alle, die geantwortet haben.

„Siehe, ich mache alles neu.“

OFFENBARUNG DES JOHANNES, 21

INHALT

TEIL EINS · NACH DEM FEUER

1 Asche 10

2 Die Frau, die Namen zählt 24

TEIL ZWEI · EIN KIND AUF DEM THRON

3 Der weiße Thron 38

NACH DER LESEPROBE

Über den Autor 52

TEIL EINS

Nach dem Feuer

Danach



1

Asche

Danach war es so still, dass der Maurer die Asche fallen hören konnte. Sie kam aus einem Himmel, der keine Farbe mehr hatte, weder grau noch weiß noch schwarz, sondern etwas dazwischen, wofür es kein Wort gab, und sie fiel langsam, in großen, weichen Flocken, die sich drehten, bevor sie landeten, so wie im Winter der erste Schnee fällt, wenn er sich noch nicht entschieden hat, ob er liegen bleiben will. Wo sie auf den Boden traf, gab sie ein Geräusch von sich, so leise, dass man es nur hörte, wenn alles andere schwieg, ein feines Knistern, wie wenn jemand ein Blatt Papier sehr behutsam zusammenfaltet. Und alles andere schwieg. Das war das Erste, was der Maurer begriff, noch bevor er begriff, dass er lebte.

Es gab keine Sirenen. Seit er denken konnte, hatte es Sirenen gegeben, erst die Probealarme an jedem ersten Mittwoch im Monat, über die sich alle lustig machten, dann die echten, in den letzten Jahren, Nacht für Nacht, und am Ende so oft, dass man sie nicht mehr hörte, wie man das eigene Herz nicht mehr hört. Jetzt gab es keine. Es gab keine Trommeln, keine Lautsprecher, keine Motoren, keine Rotoren über den Wolken, keine Stimme, die aus allen Bildschirmen zugleich sprach und einem sagte, was man zu tun hatte. Es gab nicht einmal den Wind. Der Maurer lag auf dem Rücken, in einer Mulde aus Lehm und Asche, und lauschte, und lange wusste er nicht, ob er wach war oder ob er nur träumte, wach zu sein, und ob es einen Unterschied machte.

Er war vierzig Jahre alt, ein Maurer aus der Oberstadt von Veria, groß und breit, mit hellen Augen, und er hatte sein Leben lang Mauern gebaut und Brücken ausgebessert und Treppen gesetzt, bis man ihn nach dem Neustart zum Ordner gemacht hatte, mit einer grauen Jacke und einer höheren Zahl auf seinem Konto und einer größeren Wohnung für seine Frau und seine zwei Töchter. Er hatte einen jüngeren Bruder gehabt, Jannik. Der war Polizist gewesen, in der Zeit der Seuche, und hatte in einer Bar am Fluss einen Mann am Klavier gezwungen, sich hinzuknien, und es nie vergessen, und später hatte er in einem Gebäude aus Glas als Wärter gearbeitet und in einer Nacht eine Tür geöffnet, die er nicht hätte öffnen dürfen, für einen Mann am Klavier und eine Frau mit einem Hammer, und danach hatten die Brüder nicht mehr miteinander gesprochen, weil der eine auf der Seite des Glases stand und der andere nicht. Im Januar des Krieges über den Fluss hatte man Jannik erschossen, von seiner eigenen Seite aus, weil er einmal eine graue Jacke getragen hatte, und er war in eben dieser Bar gestorben, auf dem Boden vor dem Klavier, und der Mann, den er hatte knien lassen, hatte neben ihm gekniet und seine Hand gehalten. Der Maurer hatte es erst später erfahren. Er hatte in der Nacht nach dem Begräbnis seine graue Jacke auf das Grab gelegt, gefaltet, und war in die Oberstadt zurückgegangen. Und als im Dezember auf den Wiesen am Saro zwei Heere standen, Hunderttausende, auf beiden Seiten, war er in der Nacht vor der Schlacht mit Wasser hinuntergegangen, mit Kanistern und Töpfen, ohne Lampe, zusammen mit seinen beiden Töchtern und einer Lehrerin und ihrem Mann und einem Mann, der Klavier spielte, weil Soldaten Durst haben, auf beiden Seiten. Und dann war das Feuer gekommen. An das Feuer erinnerte er sich nicht. Er erinnerte sich an ein Licht, heller als alles, was er je gesehen hatte, und an eine Stimme, die irgendwo in diesem Licht gesungen hatte, eine Männerstimme, rau und gebrochen und sehr ruhig, und danach an nichts.

✦

Es dauerte lange, bis er sich aufgerichtet hatte. Seine Glieder waren steif, als hätte er jahrelang gelegen, und seine Haut war grau von Asche, und als er sich mit der Hand über das Gesicht wischte, blieb an seinen Fingern eine dünne, weiche Schicht zurück, wie Mehl. Er hatte keine Wunden. Er tastete sich ab, Arme, Beine, Brust, den Kopf, und fand nichts, keinen Riss, kein Blut, keinen Schmerz, nur eine Müdigkeit, so tief, dass er sie bis in die Knochen spürte, und eine Leere im Kopf, als hätte jemand alles herausgefegt, was darin gewesen war, und nur die Wände stehen lassen. Seine Jacke hing in Fetzen an ihm. Die Farbe war nicht mehr zu erkennen. Sie war grau geworden, wie alles. Seine Töchter waren nicht bei ihm. Er hatte ihre Hände gehalten, in der Nacht, auf dem Weg über die Ebene, die Große links und die Kleine rechts, und er erinnerte sich nicht, wann er sie losgelassen hatte.

Er sah sich um. Die Ebene erstreckte sich nach allen Seiten bis an den Rand des Himmels, flach und grau und still, und auf ihr lag, so weit der Maurer sehen konnte, was übrig war. Er hatte erwartet, Tote zu sehen. Er hatte in den letzten Jahren so viele Tote gesehen, in Straßen und Hinterhöfen und auf Bildschirmen, dass er glaubte, nichts mehr könne ihn erschrecken. Aber es lagen keine Toten auf der Ebene. Es lagen dort Helme, Tausende, Zehntausende, leer, umgestürzt, halb im Lehm versunken, wie die Schalen von Muscheln am Strand, wenn das Meer zurückgegangen ist. Es lagen dort Gewehre, deren Läufe sich in der Hitze verbogen hatten wie Weidenruten, und Panzer, ausgebrannt und schwarz, mit Rohren, die in den Himmel zeigten oder in die Erde, und Fahnen, deren Stoff verbrannt war, so dass nur die Stangen übrig blieben, und an manchen Stangen hing noch ein Fetzen, und man konnte nicht mehr erkennen, zu welcher Seite er gehört hatte. Es lagen dort Bildschirme, kleine und große, zersprungen, schwarz, unzählige, als hätte es Bildschirme geregnet. Aber keine Menschen.

Der Maurer wusste nicht, wo sie hingegangen waren. Er wusste nur, dass die Ebene am Abend vor dem Feuer so voll gewesen war, dass man von einem Hügel aus keinen Flecken Erde mehr gesehen hatte, nur Menschen und Maschinen, auf beiden Seiten, bis an den Horizont, und

ihre Feuer, die die Nacht von beiden Seiten erleuchtet hatten, so dass es keine Dunkelheit mehr gab. Und jetzt waren nur noch die Helme da. Als hätten die Köpfe, die darin gesteckt hatten, sich in Asche verwandelt und wären mit dem Wind davongegangen, der jetzt nicht mehr wehte.

Später, als er ein alter Mann war, an einem Ort, an dem man nicht mehr alt wurde, und Kinder ihn fragten, wie es an jenem Morgen gewesen sei, sagte der Maurer immer dasselbe: Es war still. Und die Kinder verstanden es, weil sie es wussten.

✦

Er war nicht allein. Das merkte er, als er auf einen kleinen Hügel stieg, der aus nichts anderem bestand als aus aufgehäuften Helmen und Lehm, und von oben über die Ebene sah. Hier und da, weit verstreut, ohne Ordnung, bewegte sich etwas, eine Gestalt, die sich aufrichtete, wie er sich aufgerichtet hatte, langsam, steif, grau von Asche, und sich umsah. Zuerst waren es wenige. Dann mehr. Sie standen auf aus Mulden und Gräben und zwischen den ausgebrannten Panzern, Männer und Frauen und ein paar Kinder, in Uniformen beider Farben, die keine Farben mehr hatten, und in Kleidern, die einmal Kleider gewesen waren, und sie sahen sich um, wie der Maurer sich umgesehen hatte, und dann sahen sie einander.

Niemand rief. Niemand lief auf den anderen zu. Sie standen da, in der stillen Asche, Hunderte, dann Tausende, verstreut über die Ebene, und sahen einander an, über die Entfernung hinweg, und keiner von ihnen wusste, ob der andere ein Feind war. Es gab keine Farben mehr, an denen man es hätte erkennen können. Es gab keine Fahnen und keine Abzeichen und keine Sprache, weil niemand sprach. Es gab nur graue Menschen auf einer grauen Ebene, und der Maurer dachte, mit einer Klarheit, die ihn überraschte, dass sie jetzt endlich alle gleich aussahen. Er wusste nicht, ob ihn das traurig machte oder froh.

Dann setzten sie sich in Bewegung. Nicht alle zugleich und nicht in eine Richtung, aber nach und nach, einer hier und einer dort, so wie

Tropfen auf einer schrägen Scheibe sich irgendwann in Bewegung setzen und zueinanderfinden, und der Maurer begriff erst nach einer Weile, wohin sie gingen. Sie gingen zum Fluss.

Er lag im Osten der Ebene, ein breites, langsames Band, grau wie alles andere, so grau, dass man es kaum vom Ufer unterscheiden konnte, und nur daran erkannte, dass es sich bewegte. Der Maurer ging ebenfalls dorthin. Er wusste nicht, warum. Er wusste nur, dass er Durst hatte, einen Durst, wie er ihn nie gekannt hatte, einen Durst, der nicht in der Kehle saß, sondern tiefer, irgendwo hinter dem Herzen, und dass alle anderen offenbar denselben Durst hatten.

✦

Auf halbem Weg zum Fluss sah er die Krone. Sie lag in einer Pfütze aus Lehm, in einer flachen Mulde zwischen zwei umgestürzten Geschützen, und sie war zerbrochen, in der Mitte, als hätte jemand sehr Schweres darauf getreten, so dass die eine Hälfte schräg im Lehm steckte und die andere flach daneben lag, mit den Zacken nach oben. Sie war aus Gold gewesen. Man sah es noch an manchen Stellen, wo der Lehm abgeplatzt war, ein mattes, gelbliches Schimmern, aber das meiste war nicht mehr Gold, sondern etwas Rötliches, Bröckeliges, das wie Rost aussah, obwohl der Maurer wusste, dass Gold nicht rostet. In den Zacken hatten einmal Steine gesessen, große, farbige Steine, und die Fassungen waren noch da, leer, wie Augenhöhlen. Es war keine große Krone. Sie war kleiner, als er gedacht hätte. Er hatte Kronen nur auf Bildschirmen gesehen, und dort waren sie immer riesig gewesen, leuchtend, über den Köpfen der Männer, die sie trugen, oder als Symbole auf Fahnen und Münzen und den Siegeln der Dekrete. Diese hier hätte auf einen Kinderkopf gepasst.

Der Maurer blieb stehen und sah sie an. Und dann merkte er, dass er nicht der Einzige war, der stehen blieb.

Die Menschen, die von allen Seiten auf den Fluss zugingen, kamen an der Mulde vorbei, weil sie auf dem kürzesten Weg lag, und jeder, der

sie erreichte, blieb stehen und sah hinunter, auf die zerbrochene Krone im Lehm. Niemand sagte etwas. Niemand bückte sich. Niemand streckte die Hand aus, um sie aufzuheben oder auch nur zu berühren, obwohl es Gold war, oder gewesen war, und obwohl die meisten dieser Menschen ihr Leben lang davon geträumt hatten, so viel Gold in der Hand zu halten. Sie sahen sie an, eine lange Zeit, mit Gesichtern, in denen der Maurer nicht lesen konnte, und dann gingen sie weiter. Aber sie gingen nicht geradeaus, über die Mulde hinweg, was der kürzeste Weg gewesen wäre. Sie machten einen Bogen. Einen weiten, sorgfältigen Bogen, als läge dort nicht eine zerbrochene Krone, sondern ein Tier, das schläft und das man nicht wecken will, oder ein Grab, über das man nicht geht.

Der Maurer machte ebenfalls einen Bogen. Er hätte nicht sagen können, warum. Und als er sich nach ein paar hundert Schritten umdrehte, sah er, dass um die Mulde herum, in der Asche, ein Kreis entstanden war, ein breiter, unberührter Ring aus grauer Asche, in dessen Mitte die Krone lag, und um den herum die Fußspuren von Tausenden liefen, wie Wasser um einen Stein im Fluss.

Weiter hinten, auf der anderen Seite der Mulde, lag etwas, das wie die Reste eines Tisches aussah, ein Brett mit hellen und dunklen Feldern, gespalten, und daneben, im Lehm, ein paar kleine Figuren aus Holz oder Elfenbein, umgefallen, durcheinander, Bauern und Türme und Pferde, und zwei größere, die der Maurer nicht erkennen konnte, weil die Asche sie fast ganz bedeckte. Er ging nicht hin, um nachzusehen. Niemand ging hin.

✦

Am Fluss knieten sie nieder und tranken, und das Wasser war grau, so grau wie die Asche, die auf ihm trieb, und es war kalt, und es schmeckte nach nichts, weder nach Erde noch nach Stein noch nach Rauch, und der Maurer trank es mit beiden Händen, in langen Zügen, und es löschte seinen Durst nicht. Es kühlte die Kehle, aber das, was hinter dem Herzen brannte, blieb, als hätte es mit Wasser nichts zu tun. Neben ihm

knieten andere und tranken, eine alte Frau mit einem Kopftuch, ein Mann in den Fetzen einer Offiziersuniform, an deren Brust noch ein paar geschmolzene Orden klebten, ein Junge, nicht älter als zehn, der allein war und niemanden zu suchen schien, und alle tranken, und alle sahen danach so aus, wie der Maurer sich fühlte. Als hätten sie nicht getrunken.

Ein Stück flussaufwärts, auf dieser Seite des Flusses, am Rand der Ebene, sah er einen Hügel. Er war niedriger als die anderen Hügel in der Ferne und runder, und auf seinem Rücken standen schwarze Stümpfe, ein Dutzend vielleicht, verkohlt, krumm, wie die Finger einer Hand, die aus der Erde ragt. Es waren Bäume gewesen. Alte Bäume, sehr alte, mit dicken, verdrehten Stämmen, wie man sie nur an einer Sorte Baum sieht, die Hunderte von Jahren alt werden kann, und am Ufer darunter, zwischen grauem Schilf, lagen die Reste einer steinernen Brücke, deren Bögen eingestürzt waren, einer nach dem anderen, so dass nur die Pfeiler im Fluss standen wie die Zähne eines alten Mannes. Der Maurer kannte diese Brücke. Er hatte in einer Nacht im Winter mit einer Kelle in der Hand auf ihrem mittleren Bogen gekniet und einen Riss geflickt, von der einen Seite her, während jemand anderes ihn von der anderen Seite her flickte, und er war gegangen, als es hell wurde, ohne sich umzudrehen. Der mittlere Bogen war fort. Und hinter der Brücke, auf dem Hang über dem Fluss, wo die Stadt gewesen war, in der er geboren war und Mauern gebaut hatte, sein Leben lang, sah er nichts als einen grauen Haufen, aus dem ein paar schwarze Zähne ragten, und er sah nicht lange hin.

Der Mann in den Fetzen der Offiziersuniform sah ebenfalls hinüber. Er war groß und hager, mit kurz geschorenem weißem Haar und einem Gesicht, in das vierzig Jahre Befehle tiefe Furchen gegraben hatten, und er hielt sich sehr gerade, selbst kniend, selbst hier, und der Maurer erkannte ihn. Jeder hätte ihn erkannt. Man hatte sein Gesicht jahrelang auf den Bildschirmen gesehen, auf beiden Seiten, weil er in seinem Leben für beide Seiten gekämpft hatte, nacheinander, je nachdem, wer ihm die höheren Sterne gab, und am Ende war er der oberste Befehlsha-

ber eines der beiden Heere auf dieser Ebene gewesen. Er hieß nur noch der General. Seinen Namen hatte man vergessen, weil man ihn nicht mehr brauchte.

„Das ist der Saro", sagte der General.

Er sagte es leise, mehr zu sich selbst als zum Maurer, mit einer heiseren, ungeübten Stimme, wie jemand, der sehr lange nicht gesprochen hat. Dann sah er den Fluss hinauf und hinunter, und auf den Hügel mit den schwarzen Stümpfen, und auf die Pfeiler der eingestürzten Brücke, und der Maurer sah, wie etwas in seinem Gesicht zerbrach, ganz still, von innen, wie Eis auf einem See, wenn es Frühling wird.

„Ich habe hier eine Karte gehabt", sagte er. „Auf meinem Tisch. Vor der Schlacht. Die Ebene vor einer alten Stadt an einem Fluss. Ein gutes Gelände. Flach, offen, gute Sicht, die Flanken durch den Fluss geschützt. Man hat hier schon einmal eine Schlacht geschlagen, vor zweitausend Jahren, stand am Rand der Karte. Zwei Heere, die sich gegenseitig vernichtet haben." Er lachte, ein kurzes, trockenes Geräusch, das kein Lachen war. „Ich habe das für eine Fußnote gehalten."

✦

Der Maurer blieb am Fluss, den ganzen Tag, wenn es ein Tag war. Es wurde nicht hell und nicht dunkel. Die Asche fiel weiter, langsam, in großen, weichen Flocken, und das Licht blieb, wie es war, farblos, ohne Quelle, ohne Schatten, so dass man nicht sagen konnte, ob Morgen war oder Abend. Die Menschen am Fluss setzten sich, nach dem Trinken, an das Ufer, in kleinen Gruppen oder allein, und warteten. Niemand sagte, worauf. Niemand wusste es. Aber sie warteten alle, mit derselben Geduld, mit der man in einem Wartesaal wartet, wenn man nicht weiß, wann der Zug kommt, aber sicher ist, dass er kommt.

Manche sprachen jetzt. Leise, in vielen Sprachen, und der Maurer stellte fest, dass er sie verstand. Nicht die Wörter, die Wörter waren fremd, aber das, was die Wörter meinten, kam bei ihm an, als hätte jemand zwischen den Sprachen eine Tür geöffnet, die immer da gewesen

und immer verschlossen gewesen war. Eine Frau neben ihm erzählte einem Mann, den sie nicht kannte, von ihrem Garten, in einem Dorf im Süden, und von den Tomaten, die sie dort gezogen hatte, die besten im ganzen Tal, und der Mann hörte zu und nickte und sagte nichts, und der Maurer sah, dass er geweint hatte. Ein alter Mann, der allein am Ufer saß, sang leise etwas vor sich hin, ein Lied in einer Sprache, die wie Wasser über Steine klang, und hörte auf, als er merkte, dass der Maurer zuhörte, und lächelte verlegen. Der Junge, der allein gewesen war, saß jetzt bei der alten Frau mit dem Kopftuch, und sie hatte ihren Arm um ihn gelegt, und keiner von beiden wusste den Namen des anderen.

Niemand sprach vom Krieg. Das fiel dem Maurer erst spät auf, so spät, dass er sich darüber wunderte. Auf dieser Ebene hatten sie sich gestern noch gegenseitig umgebracht, mit allem, was Menschen je erfunden haben, um einander umzubringen, und heute saßen sie nebeneinander am Ufer eines grauen Flusses, und keiner fragte den anderen, auf welcher Seite er gestanden hatte. Es war nicht so, dass sie es vergessen hatten. Der Maurer sah es in ihren Gesichtern, dass sie es nicht vergessen hatten. Es war eher so, als sei die Frage bedeutungslos geworden, so bedeutungslos wie die Farben der Uniformen, die jetzt grau waren, und als wüsste jeder, ohne es auszusprechen, dass beide Seiten verloren hatten.

Einmal kam der General vorbei, langsam, am Ufer entlang, mit geradem Rücken und den Händen hinter dem Rücken verschränkt, wie man bei einer Truppeninspektion geht, und der Maurer sah, wie er vor jeder Gruppe stehen blieb und wartete, als erwarte er, dass jemand aufstehe und Haltung annehme. Niemand stand auf. Niemand sah ihn an. Sie sahen auf den Fluss, oder auf die Asche, oder in die Gesichter derer, die neben ihnen saßen, und der General stand eine Weile vor ihnen, mit den geschmolzenen Orden an seiner zerrissenen Brust, und dann ging er weiter, und der Maurer sah, dass seine Hände hinter dem Rücken zitterten.

Nach einer Weile sah der Maurer ihn wieder, weit draußen auf der Ebene, allein, und er brauchte eine Zeit, bis er begriff, wo der General

stand. Er stand am Rand des Kreises. Am Rand des breiten, unberührten Rings aus grauer Asche, in dessen Mitte die zerbrochene Krone im Lehm lag, und er stand dort mit geradem Rücken und sah hinunter, und dann tat er, was niemand sonst getan hatte. Er trat in den Kreis. Einen Schritt, und noch einen, langsam, so wie man auf einem zugefrorenen See geht, wenn man nicht weiß, ob das Eis trägt, und seine Stiefel hinterließen Spuren in der Asche, die einzigen im ganzen Kreis, und der Maurer und die Menschen am Ufer, die es bemerkten, hörten auf zu sprechen und sahen hinüber. Der General ging bis an den Rand der Mulde. Dort blieb er stehen. Er stand lange da, vornübergebeugt, die Hände noch immer hinter dem Rücken, und sah auf die zwei Hälften der Krone, die eine schräg im Lehm, die andere flach daneben, mit den leeren Fassungen nach oben, und der Maurer dachte, dass er sich jetzt bücken würde. Dass er sie aufheben würde, weil er ein Mann war, der sein Leben lang aufgehoben hatte, was andere fallen ließen, Fahnen und Befehle und Kommandos, und weil er der Einzige auf dieser Ebene war, der es wagte. Der General bückte sich nicht. Er stand nur da, und dann, nach einer Zeit, die sehr lang war, nahm er die Hände hinter dem Rücken hervor und sah sie an, die eine und die andere, als gehörten sie jemand anderem, und drehte sich um und ging zurück, in seinen eigenen Spuren, Schritt für Schritt, rückwärts gezählt, bis er wieder außerhalb des Kreises stand. Dort setzte er sich in die Asche. Er setzte sich einfach hin, der oberste Befehlshaber eines der beiden Heere, mitten auf die Ebene, wie ein alter Mann sich auf eine Bank setzt, wenn die Beine ihn nicht mehr tragen, und blieb dort sitzen, allein, mit dem Rücken zur Krone.

✦

Später stieg ein Mann auf einen Haufen aus Helmen, nicht weit vom Ufer, und begann zu reden. Er war mittelgroß und rundlich, mit einem weichen, freundlichen Gesicht und Händen, die er beim Sprechen bewegte, als forme er die Worte in der Luft, und er trug die Reste eines

hellen Anzugs, an dessen Revers noch ein kleines Mikrofon steckte, ein winziges schwarzes Ding an einer Klammer, dessen Kabel ins Leere führte. Auch ihn erkannte der Maurer. Man hatte ihn jahrelang gesehen, an jedem Sonntagmorgen und später an jedem Abend, auf einem Bildschirm, vor einem Publikum von Tausenden in einer Halle, die heller erleuchtet war als jede Kirche, und vor Millionen in den Wohnzimmern, und er hatte ihnen erklärt, was kommen würde. Er hatte es immer gewusst. Er hatte die Zeichen gedeutet, die Kriege und die Seuchen und die Erdbeben, und er hatte genau gesagt, wer gerettet werden würde und wer nicht, und wie man zu denen gehören konnte, die gerettet wurden, und es hatte immer etwas gekostet, nicht viel, eine Spende, ein Abonnement, ein kleines Amulett aus Metall, das man um den Hals tragen konnte, als Zeichen. Man hatte ihn den Propheten genannt, zuerst spöttisch, dann ehrfürchtig, und am Ende hatte er selbst nicht mehr gewusst, welches von beiden.

Jetzt stand er auf dem Haufen aus Helmen, und hob die Arme, und rief, mit seiner großen, geübten Stimme, die so viele Hallen gefüllt hatte, dass es jetzt geschehen sei, genau wie er es vorhergesagt habe, und dass sie keine Angst haben müssten, weil er wisse, was als Nächstes komme. Er zählte es auf, in der richtigen Reihenfolge, mit den richtigen Worten, Siegel und Posaunen und Schalen, und erklärte, wer jetzt zu tun habe, was, und wohin man gehen müsse, und wem man folgen solle.

Niemand hörte zu. Es war nicht so, dass die Menschen ihn verspotteten oder ihm widersprachen oder ihn herunterzogen. Sie sahen einfach nicht hin. Sie saßen am Ufer und sahen auf den Fluss, und ihre Gesichter blieben, wie sie waren, still und müde und wartend, und die große, geübte Stimme des Propheten fiel in die Asche wie ein Stein in einen Brunnen ohne Wasser, ohne Echo, ohne Laut. Er redete lange. Er wurde lauter. Dann wurde er leiser, und irgendwann, mitten in einem Satz, hörte er auf, und stand da oben auf dem Haufen aus Helmen, mit erhobenen Armen, und ließ sie langsam sinken, und der Maurer sah, wie er an sich hinuntersah, auf das kleine schwarze Mikrofon an seinem Revers, und es abnahm, und eine Weile in der Hand hielt, als wisse er

nicht, was es sei. Dann ließ er es fallen. Er stieg von dem Haufen herunter und setzte sich an das Ufer, zu den anderen, an das Ende einer Reihe, und sah auf den Fluss.

Der Junge, der bei der alten Frau mit dem Kopftuch saß, hatte ihm die ganze Zeit zugesehen. Jetzt wandte er sich zum Maurer um, der ein paar Schritte entfernt saß, und fragte ihn, leise, in einer Sprache, die der Maurer nicht kannte und doch verstand, warum niemand die Krone aufgehoben habe.

Der Maurer dachte lange nach. Er wollte dem Jungen eine richtige Antwort geben, nicht irgendeine, und er merkte, dass er keine hatte. Er dachte an die Kronen auf den Bildschirmen und an die Siegel auf den Dekreten, die er als Ordner jeden Morgen an der Wache in der Oberstadt hatte abzeichnen müssen, bevor er seinen Streifengang begann, und an die Menschen, die man in die Einrichtungen gebracht hatte, weil sie ein Lied gesungen hatten, und an seinen Bruder, der eine Tür geöffnet hatte, und an den Mann am Klavier, der seinem Bruder die Hand gehalten hatte. Er dachte an die Fahnen auf dieser Ebene, gestern, auf beiden Seiten, mit Kronen darauf, die einander so ähnlich sahen, dass man sie nur an der Richtung unterscheiden konnte, in die die Zacken zeigten.

„Ich glaube“, sagte er schließlich, „weil jeder hier weiß, was sie gekostet hat.“

Der Junge sah ihn an, und dann nickte er, ernst, wie Kinder nicken, wenn sie etwas verstanden haben, das die Erwachsenen selbst gerade erst verstehen. Und dann fragte er, ob der Maurer glaube, dass jemand kommen werde, um sie zu holen.

Der Maurer wusste es nicht. Aber er sagte Ja.

✦

Gegen das, was der Abend hätte sein können, wenn es Abende gegeben hätte, als er vom Ufer zurück auf die Ebene ging, sah der Maurer die Frau auf dem Stein.

Sie saß mitten auf der Ebene, abseits von den anderen, dort, wo zwei Fahnen im Schlamm lagen, eine goldene und eine rote, so ineinander verschlungen, dass man nicht sah, wo die eine aufhörte und die andere begann, auf einem flachen, grauen Stein, gerade groß genug für einen Menschen, und sie war allein, bis auf einen kleinen, struppigen Hund mit drei Beinen, der zu ihren Füßen lag und den Kopf auf ihren Schuh gelegt hatte. Sie war nicht mehr jung, vierzig vielleicht, mit dunklem Haar, das grau war von Asche oder vom Alter, man konnte es nicht unterscheiden, und mit breiten, kräftigen Händen, die auf ihren Knien lagen, und sie trug die Reste einer Arbeitsjacke, wie Handwerker sie tragen, mit vielen Taschen, und an ihrem Gürtel hing etwas, das der Maurer zuerst für einen gewöhnlichen Hammer hielt. Dann sah er genauer hin und erkannte ihn, obwohl er ihn nie gesehen hatte. Sein Bruder hatte ihm davon erzählt, in einer Nachricht über die alten Wege, kurz vor dem Ende, von einem Hammer, der in einer Nacht ein gläsernes Tor zerschlagen hatte, das man für unzerbrechlich hielt. Ein alter Hammer, dunkel, mit einem Stiel aus Eiche, und einem Kopf, auf dem man Linien sah, wie bei einer Klinge.

Er erkannte auch die Frau. Er erkannte sie an den Händen, an der Art, wie sie auf ihren Knien lagen, ruhig und schwer, wie Werkzeug, das man nach der Arbeit ablegt, und er hatte diese Hände im Licht einer abgeschirmten Lampe über einem Riss in einer Brücke gesehen, eine Handbreit von seinen eigenen entfernt, bis zum Morgengrauen. Er ging nicht zu ihr. Er blieb stehen, in einiger Entfernung, und sah ihr zu, und er sah, dass sie die Lippen bewegte, ohne Ton, und dass sie dabei ihre Finger bewegte, einen nach dem anderen, den Daumen, den Zeigefinger, den Mittelfinger, als zähle sie. Sie zählte etwas ab. Immer wieder, von vorn, mit derselben Sorgfalt, mit derselben Langsamkeit, mit der man eine Kette Perle um Perle durch die Finger gleiten lässt.

Der Maurer wusste, was sie zählte. Er wusste es, weil er es selbst getan hatte, heute, am Fluss, ohne die Lippen zu bewegen, und weil alle am Fluss es getan hatten, jeder für sich. Sie zählte die Namen.

Er setzte sich in die Asche, dort, wo er stand, nicht zu nah und nicht zu weit, und wartete mit ihr. Und über ihnen fiel die Asche, langsam, lautlos, in großen, weichen Flocken, auf den Fluss und die Ebene und die zerbrochene Krone im Lehm, um die sie alle einen Bogen gemacht hatten, und auf die schwarzen Stümpfe der alten Bäume auf dem Hügel am anderen Ufer, die jemand vor sehr langer Zeit gepflanzt hatte, für die, die nach ihm kommen würden.

2

Die Frau, die Namen zählt

Elias. Jonas.

Mara Lenz begann immer mit diesen beiden, weil sie die schwersten waren und weil sie, wenn sie mit ihnen begann, den Rest leichter tragen konnte, so wie man beim Abladen eines Wagens zuerst die schwersten Stücke herunterhebt, solange man noch Kraft in den Armen hat. Sie zählte sie an den Fingern ab, den Daumen für Elias und den Zeigefinger für Jonas, und dann machte sie weiter, Finger um Finger, Hand um Hand, mit den anderen Namen, und wenn sie am Ende angekommen war, begann sie wieder von vorn. Sie wusste nicht, wie oft sie es schon getan hatte, seit sie auf diesem Stein saß. Sie wusste nicht einmal, wie lange sie schon auf diesem Stein saß. Es gab keine Zeit mehr, an der man es hätte messen können, keine Sonne und keine Uhr. Die einzige Uhr, die für sie zählte, die alte silberne Taschenuhr mit dem Sprungdeckel, die ihr Urgroßvater in einem Granattrichter getragen und eine Frau mit einem Bündel winziger Werkzeuge in einem Keller zum Leben erweckt hatte, stand auf dem Regal hinter der Theke der Bar Brunnen, in einer Stadt am Fluss, die es vielleicht nicht mehr gab, und Mara hatte sie am Abend, bevor sie Jonas auf die Ebene gefolgt war, aufgezogen, wie jeden Abend, und sie fragte sich, ob sie noch tickte, dort, in den Trümmern, für niemanden. Sie stellte es sich vor. Es half ein wenig. Zu ihren Füßen lag ein kleiner, struppiger Hund mit drei Beinen, der ihr am Morgen am Ufer zugelaufen war, aus dem Nebel, und der nicht von ihrer Seite wich, und neben ihr, auf dem Stein, in der Asche, war ein

kleiner, flacher Abdruck, kaum größer als eine Walnuss, den sie nicht ansah, weil sie wusste, was es war, und weil sie es noch nicht ertrug.

Sie zählte, weil ihre Großmutter gezählt hatte, und deren Großmutter, und weil es in ihrer Familie seit jeher so gewesen war, dass die Frauen zählten, wenn sie Angst hatten. Ruth hatte ihr das erzählt, einmal, in einem Keller, vor einer alten Mauer, als Mara sieben Jahre alt war und sich vor dem Gewitter fürchtete, das über dem Einkaufszentrum tobte. Die erste von uns, hatte Ruth gesagt, hat gezählt, als sie auf einem Feld voller Toter aufwachte. Das hat ihr geholfen. Wenn man zählt, weiß man, dass es ein Ende hat.

Mara hatte damals gezählt, bis das Gewitter vorbei war. Jetzt zählte sie, und es hörte nicht auf.

✦

Elias. Wenn sie seinen Namen dachte, sah sie ihn zuerst an dem Klavier in der Bar am Fluss, in der Bar, die Brunnen hieß, weil sie an der Stelle stand, wo einmal ein Brunnen gewesen war, oder weil der erste Wirt einen Sinn für alte Geschichten gehabt hatte, niemand wusste es mehr genau. Das Klavier war alt und verstimmt, ein schwarzes, verkratztes Ungetüm mit gelben Tasten und einem Sprung im Deckel, und Elias spielte darauf an den Abenden, wenn die Gäste schon gegangen waren, für sich allein und für die, die noch an der Theke saßen und nicht nach Hause wollten. Er spielte alte Lieder, die niemand mehr kannte, und neue, die er selbst geschrieben hatte und die niemand kennen wollte, und manchmal hörte er mitten in einem Lied auf und sah lange auf seine Hände, und dann spielte er weiter, als sei nichts gewesen.

So hatte sie ihn kennengelernt, an einem Abend im Frühjahr, als sie mit ihrem Werkzeugkasten in die Bar gekommen war, weil der Wirt angerufen hatte, die alte Eisentür zum Hof klemme. Sie hatte zwei Stunden gebraucht, nicht weil die Tür schwierig war, sondern weil sie zuhörte. Und Elias hatte gespielt, ohne sie anzusehen, und als sie fertig war

und ihren Werkzeugkasten zuklappte, hatte er gesagt, ohne aufzusehen, dass er noch nie jemanden gehört habe, der so leise eine Tür repariere.

Sie sah ihn dann in der geschlossenen Bar, in der Zeit der Seuche, in der man nicht mehr hinausdurfte und nicht mehr zusammenkommen, und in der die Stühle auf den Tischen standen, mit den Beinen nach oben, wie tote Insekten, und er allein am Klavier saß, vor einem kleinen Telefon, das er auf den Notenständer gestellt hatte, und sang. Ich werde nie wieder knien. Das Video hatten Millionen gesehen, in allen Ländern, in allen Sprachen, und Elias Hart, der Mann am Klavier, den gestern niemand gekannt hatte, war über Nacht die Stimme der Millionen geworden, die nicht mehr knien wollten. Er hatte es nicht gewollt. Er hatte nur gesungen, weil er nicht anders konnte, in einer leeren Bar, für niemanden.

Und sie sah ihn in der Einrichtung, hinter Glas, in einem weißen Raum mit einem weißen Bett und einem weißen Licht, das niemals ausging, mit einem Gesicht, das sie kaum erkannte, und mit Händen, die zitterten, weil man ihm etwas gegeben hatte, damit er nicht mehr singen wollte. Sie hatte vor dem Tor gestanden, dem gläsernen Tor, in der Nacht, mit dem Hammer in der Hand, und hatte zum ersten Mal in ihrem Leben die Linien im Eisen angesehen, nicht um zu bauen, sondern um zu zerschlagen, und sich gefragt, wofür und für wen. Und dann hatte sie zugeschlagen.

Und sie sah ihn zuletzt hier, auf dieser Ebene, im Feuer, in einem Licht, so hell, dass es keine Schatten mehr gab, und hörte ihn singen. Er hatte gesungen bis zuletzt. Sie hatte ihn nicht gesehen, nur gehört, irgendwo vor ihr in dem Licht, eine raue, gebrochene, sehr ruhige Stimme, die nicht lauter wurde und nicht leiser, und die nicht aufhörte, bis alles andere aufgehört hatte.

Elias. Der Daumen.

✦

Jonas. Wenn sie seinen Namen dachte, sah sie ihn in einem Krankenhaus am Fluss, ein langes, mageres Kind mit dunklen Haaren und großen Händen, das sie im Arm hielt und ansah und dabei weinte, ohne zu wissen, ob vor Glück oder vor Angst. Sie sah ihn mit zwei Jahren, im Keller, auf dem Schoß seiner Urgroßmutter Ruth, wie er nach dem Kasten aus Olivenholz auf dem Mauervorsprung griff. Sie sah ihn mit sechs, in der Schlosserei, auf einem umgedrehten Eimer an der Werkbank, wie er mit einer Feile, die viel zu groß für seine Hände war, an einem Stück Eisen herumfeilte, und sie fragte, was das werden solle, und er sagte, ein Vogel. Sie sah ihn mit zwölf, verschlossen und wütend, mit einem Telefon in der Hand, das er nicht mehr weglegte. Und sie sah ihn mit siebzehn, in einem Hinterhof in Veria, an einem Abend, an dem es verboten war, sich zu versammeln, und an dem es verboten war, zu singen, und an dem die Kinder aus den Häusern ringsum trotzdem in den Hof gekommen waren und sangen, das alte Lied, das Lied vom Brunnen, den Kehrreim, kein König auf dem Throne, kein Wächter vor dem Tor, mit ihren hellen, dünnen Stimmen, und wie Jonas danebenstand und es filmte, mit ruhiger Hand, die ganze Zeit, bis die Drohnen kamen.

Das Video hatte die Welt gesehen. Und dann hatten sie Jonas geholt, nicht wegen des Videos, offiziell, sondern weil er im richtigen Alter war und weil man in diesem Jahr alle holte, die im richtigen Alter waren, und hatten ihm eine Uniform gegeben und ihn auf diese Ebene geschickt.

Seine letzte Nachricht hatte sie am Abend vor dem Feuer bekommen, auf ihrem Telefon, bevor die Netze zusammenbrachen. Es war eine Sprachnachricht, zweiundvierzig Sekunden lang, und es war kein Wort darin. Man hörte nur ein Rauschen, wie Wind, und Stimmen im Hintergrund, und Motoren, und dazwischen, sehr nah am Mikrofon, sehr leise, Jonas, der summte. Er summte die dritte Strophe. Die Strophe, die sie ihm vorgesungen hatte, seit er ein Baby war, die Ruth ihr vorgesungen hatte auf dem Rand eines Grabes zwischen zwei Weizenfeldern, und die er immer ein Kinderlied genannt hatte, mit zwölf, mit dreizehn, mit

vierzehn, so wie seine Großmutter Nina sie einmal ein Kinderlied genannt hatte. Er summte alle vier Zeilen. Dann brach die Nachricht ab.

Sie hatte sie hundertmal abgespielt, in dieser Nacht, im Unterstand am Rand der Ebene, wohin sie ihm gefolgt war, weil sie nicht zu Hause bleiben konnte. Dann war das Feuer gekommen. Das Gerät steckte in ihrer Jackentasche, dunkel, und leuchtete nicht mehr. Aber die zweiundvierzig Sekunden waren noch da, in ihr, Ton für Ton, und sie konnte sie abspielen, wann immer sie wollte, wenn sie die Augen schloss.

Jonas. Der Zeigefinger.

✦

Hana. Das Mädchen aus dem Süden, mit schwarzen Haaren, das Jonas in der vordersten Reihe an der Hand gehalten hatte, und das Mara nur ein einziges Mal gesehen hatte, an einem Feuer in der Nacht vor der Schlacht, schlafend, mit dem Kopf an der Schulter ihres Sohnes. Der Mittelfinger. Mara kannte sie kaum. Sie zählte sie trotzdem gleich nach ihm, weil er sie nicht losgelassen hatte.

Die anderen Namen waren leichter, nicht weil sie ihr weniger bedeuteten, sondern weil sie schon länger fort waren, und weil die Zeit, die es jetzt nicht mehr gab, sie schon abgeschliffen hatte, wie Wasser einen Stein abschleift, bis er rund ist und glatt und in die Hand passt.

Ruth. Sie war im Winter vor der Seuche gestorben, mit vierundachtzig, im Keller unter dem schmalen Haus zwischen den Betonwänden, vor der alten Mauer, mit der Hand auf dem rötlichen Stein, so wie ihre Ururgroßmutter Lene gestorben war, und Mara hatte sie am Morgen gefunden, mit einem Lächeln und offenen Augen, die auf den kleinen Vogel in der unteren Ecke des Steins gerichtet waren.

Lotte. Sie war in der Seuche gestorben, mit sechsundachtzig, in einem Pflegeheim am Stadtrand, in einem Zimmer hinter Glas, und Mara hatte nicht hineingedurft, weil es verboten war, und hatte draußen unter dem Fenster im Gras gestanden, im Abendlicht, mit Jonas an der einen Seite und Elias an der anderen, und hatte hinaufgesungen, die dritte

Strophe, gegen das Glas, und Lotte hatte drinnen auf ihrem Bett gelegen und die Lippen bewegt, und eine Pflegerin mit Handschuhen hatte ihre Hand gehalten.

Georg. Ihr Großvater, über der Werkbank, mit einer Feile in der Hand. Nina. Ihre Mutter, die sie nicht gekannt hatte, außer als Gesicht auf einem Foto und als Zettel mit vier Wörtern und als frisch tätowierter Vogel auf einem kalten Handgelenk in einem gekachelten Raum, den sie nie gesehen hatte und den sie trotzdem vor sich sah. Frau Wendt vom Amt, die an Ninas Grab geweint hatte und sich dafür entschuldigt hatte, und die Mara später, als sie schon erwachsen war, jedes Jahr zum Geburtstag eine Karte geschickt hatte, bis die Karten aufhörten. Der Wirt der Bar Brunnen. Die Nachbarn in der Gasse hinter dem Einkaufszentrum, die man in den Jahren nach dem Neustart umgesiedelt hatte, in die neuen Viertel am Stadtrand, in Wohnungen, die alle gleich aussahen, mit Bildschirmen in jedem Zimmer, die nie ausgingen. Die Kinder aus dem Hinterhof, die gesungen hatten, als die Drohnen kamen.

Und dann, ganz am Ende, Namen, die sie nie gekannt hatte und trotzdem zählte, weil sie zu ihr gehörten. Paul. Martha. Wilhelm. Johanna. Lene. Jakob. Marie. Agnes. Und weiter zurück, Namen aus einem dünnen Buch aus Pergament, das sie hinter einem rötlichen Stein gefunden hatte, in geöltes Tuch gewickelt, neben einem Hammer, an dem Tag, an dem die Bagger kamen, um das schmale Haus zwischen den Betonwänden abzureißen. Hedda. Berit. Nella. Oda. Cassia. Namen in fremden Schriften und mit fremden Zeichen, jede von ihrer eigenen Hand, jede ein wenig anders, manche nur ein Kreuz oder ein kleiner Vogel, weil die Frau, die ihn gemacht hatte, nicht schreiben konnte. Die Hüterinnen. Und darunter, mit einem Bleistift aus der Schlosserei, in einer geraden, klaren Handwerkerschrift, ihr eigener. Mara Lenz.

Das Buch lag in der Bar Brunnen, auf dem Regal hinter der Theke, neben der Uhr und der Tafel aus Ton und dem vergilbten Schild, dort, wo sie in den letzten Jahren gewohnt hatten, sie und Elias und Jonas, nachdem man das schmale Haus abgerissen hatte. Sie wusste nicht, ob es das Feuer überstanden hatte. Sie wusste die Namen auswendig.

✦

Und zwischen den Namen, wenn sie zählte, kamen die Bilder, ungebeten, wie Wasser durch einen Riss in einer Mauer, und sie ließ sie kommen, weil sie gelernt hatte, dass man Wasser nicht aufhalten kann, nur ableiten.

Sie sah die Suppenküche. Das war das erste Bild aus der Zeit der Seuche, und es war ein freundliches, und gerade deshalb tat es weh. Die Kantine des alten Rathauses am Fluss, mit ihren langen Tischen und ihrem Geruch nach Linsen und Bohnerwachs, und davor eine Schlange, die bis um den Block reichte, Menschen mit Masken vor dem Gesicht und Töpfen in den Händen, die ihre Arbeit verloren hatten und ihre Ersparnisse und manche ihre Wohnung, und am Ende der Schlange, hinter einem riesigen Kessel, ein freundlicher Mann mit runder Brille und Schürze, der jedem eine Kelle Suppe in den Topf füllte und jeden ansah, als sei er der einzige Mensch auf der Welt. Kaspar Lind. Gestern niemand, Leiter der Kantine, ein Angestellter der Stadtverwaltung, der seit zwanzig Jahren dieselben Linsen kochte. Mara hatte ihm das Gestell für den großen Kessel geschweißt, an einem Sonntag, umsonst, weil er sie darum gebeten hatte, mit einem Lächeln, dem man nichts abschlagen konnte, und er hatte ihr die Hand geschüttelt und gesagt, sie sei ein Engel. Sie hatte gelacht. Sie hatte ihn gemocht. Alle hatten ihn gemocht.

Sie hatte in der Schlange gestanden, an dem Tag, an dem das kleine Mädchen ihm die Krone aufsetzte. Es war ein Spiel gewesen, nichts weiter. Ein Mädchen von fünf oder sechs Jahren, das mit seiner Mutter in der Schlange wartete und sich langweilte und auf dem Pflaster einen Kronkorken gefunden hatte, einen goldenen, plattgedrückt von den Rädern eines Lieferwagens, mit gezackten Rändern, und als sie endlich am Kessel ankam, streckte sie sich auf die Zehenspitzen und legte Kaspar Lind den Kronkorken auf den Kopf, mitten auf das schüttere Haar, und sagte, er sei jetzt der König der Suppe. Alle hatten gelacht. Kaspar hatte am meisten gelacht und den Kronkorken auf dem Kopf behalten, den ganzen Tag lang, und jemand hatte ein Foto gemacht, und das Foto war

um die Welt gegangen, wie alles in diesen Jahren um die Welt ging. Der freundliche Mann mit der Schürze und der Kelle und der Kronkorkenkrone. Ein Jahr später war er Krisenbeauftragter der Stadt, und zwei Jahre später des Landes, und am Ende war das Bild von dem plattgedrückten goldenen Kronkorken mit den gezackten Rändern auf den Fahnen der Einen Welt und auf den Siegeln ihrer Dekrete und auf jedem Bildschirm, und niemand lachte mehr darüber. Mara hatte das Mädchen nie wiedergesehen. Sie hatte oft an es gedacht.

Sie sah die Türme. Die gläsernen Türme, die in den letzten Jahren in jeder großen Stadt der Welt gestanden hatten, höher als alles, was Menschen je gebaut hatten, mit Spitzen, die in den Wolken verschwanden, und in denen Tag und Nacht Licht brannte, und in denen Menschen saßen, die man nie sah, und Zahlen schrieben, die die Welt regierten. Einer dieser Türme hatte in der Stadt auf der Insel jenseits des Meeres gestanden, und ganz oben, im achtzigsten Stockwerk oder im hundertsten, sie wusste es nicht mehr, hatte ein Mann gesessen, den sie nur einmal gesehen hatte, auf einem Bildschirm, in der Nacht, in der er einen Knopf gedrückt hatte.

Sie sah die Nacht des Neustarts. Die Bildschirme, die schwarz wurden, alle auf einmal, in allen Wohnungen und auf allen Plätzen und in allen Taschen, und die Stille danach, eine Minute lang, eine ganze Minute, in der die Menschen in den Straßen stehen blieben und auf ihre schwarzen Telefone starrten wie auf tote Vögel. Und dann die Bildschirme, die wieder hell wurden, mit einer einzigen Zahl darauf, einer Null, groß und weiß auf blauem Grund, und darunter einem Satz in allen Sprachen der Welt, dass alle Schulden getilgt seien. Alle. Die der Menschen und die der Städte und die der Länder. Und sie sah die Menschen, die tanzten, in derselben Nacht, auf den Plätzen und in den Straßen und auf den Dächern, so wie ihre Urgroßmutter Martha in einer Ruine getanzt hatte, nachdem das alte Geld null geworden war, und sie hatte selbst getanzt, auf dem Platz vor dem Einkaufszentrum, mit Jonas, der siebzehn war und sich schämte und trotzdem tanzte. Sie hatte erst später

gefragt, wer den Code geschrieben hatte. Wie alle erst später gefragt hatten. Und da war es zu spät gewesen.

Sie sah den Regen, den man verkauft hatte. Das war das Bild, das am häufigsten kam, ohne dass sie wusste, warum. In den letzten Jahren, in der Zeit der Einen Welt, hatte man alles verkauft, was noch nicht verkauft war, und am Ende auch den Regen. Eine Gesellschaft mit einem Namen aus drei Buchstaben hatte das Recht erworben, die Wolken über den großen Flusstälern zu impfen, damit sie dort abregneten, wo man den Regen brauchte, auf den Feldern der Gesellschaft, und nicht dort, wo er von selbst gefallen wäre, auf den Feldern der Bauern, und die Bauern hatten danach Wasser kaufen müssen, für ihre eigenen Felder, von der Gesellschaft, mit ihrem Einheitskonto, zu einem Preis, der jeden Monat stieg. Mara hatte eine Frau aus einem Dorf weiter oben am Saro gekannt, eine Kundin, die ihr ein Tor hatte schweißen lassen, und die ihr erzählt hatte, dass sie jetzt jeden Morgen in den Himmel sehe, wie ihre Großmutter in den Himmel gesehen habe, nur nicht mehr, um zu beten, sondern um zu sehen, ob die Wolken weiterzögen. Die Wolken waren immer weitergezogen.

Und sie sah die Worte, die nichts mehr bedeuteten. Das war das Schlimmste gewesen, schlimmer als die Türme und die Drohnen und der verkaufte Regen. Dass die Worte leer geworden waren, eines nach dem anderen, wie Häuser, aus denen die Bewohner ausziehen, bis nur noch die Fassaden stehen. Freiheit hatte zuletzt bedeutet, dass man alles kaufen konnte, was einem die Bildschirme zeigten. Sicherheit hatte bedeutet, dass man jeden Schritt eines Menschen sehen konnte. Gesundheit hatte bedeutet, dass man Menschen, die anders dachten, in weiße Räume brachte, zu ihrem eigenen Schutz. Und Frieden hatte bedeutet, dass es nur noch eine Stimme gab, ein Gesetz, eine Welt, und dass jeder, der eine zweite Stimme erheben wollte, ein Feind des Friedens war. Am Ende hatten die Menschen aufgehört, bestimmte Worte zu benutzen, weil sie nicht mehr wussten, was sie meinten, und weil es gefährlich war, sie in einem Sinn zu benutzen, den die Bildschirme nicht vorgesehen hatten. Liebe zum Beispiel. Oder Gnade. Oder Krone.

Die Kinder im Hinterhof hatten das Wort Krone noch benutzt. Wir tragen keine Krone, hatten sie gesungen, und singen laut im Chor. Und man hatte sie dafür gejagt.

✦

Irgendwann merkte sie, dass sie nicht allein war. Ein Stück entfernt, in der Asche, saß ein Mann, groß und breit, mit den Fetzen einer grauen Jacke am Leib und hellen Augen in einem hageren Gesicht, das sie kannte, ohne gleich zu wissen, woher. Er saß einfach da, mit den Armen um die Knie, und sah auf den Fluss, und tat nichts, und sie begriff, dass er schon lange dort saß. Dass er gewartet hatte, während sie zählte. Und dann erkannte sie ihn, zuerst an den Händen, an den großen, rissigen Händen eines Maurers, die sie im Licht einer abgeschirmten Lampe über einem Riss in einer Brücke gesehen hatte, eine Handbreit von ihren eigenen entfernt, bis zum Morgengrauen, und dann am Gesicht, das dem Gesicht seines Bruders so ähnlich war, dass es ihr für einen Augenblick den Atem nahm. Sie hatte seinen Namen nie erfahren, auch nicht in den Nächten danach, als sie zusammen Tragen über die Brücke reichten, zwischen zwei und vier, und auch nicht in der letzten Nacht, als er mit seinen beiden Töchtern und Elias Wasser über die Ebene trug, weil er ihn nie gesagt hatte und sie nie gefragt. Und sie hatte ihn gezählt. Eben noch, auf diesem Stein, unter denen, deren Namen sie nicht kannte. Den Maurer und seine Töchter. Sie sah ihn an und wusste nicht, ob sie sich geirrt hatte oder ob es hier keinen Unterschied mehr machte.

Sie rückte auf dem Stein ein Stück zur Seite, und nach einem Augenblick des Zögerns stand er auf und kam herüber und setzte sich neben sie, nicht zu nah, mit dem Respekt, den Handwerker voreinander haben, wenn sie zusammen an etwas gearbeitet haben. Sie saßen eine Weile schweigend nebeneinander und sahen hinüber zum grauen Fluss, zu den Pfeilern der Brücke, die im Wasser standen, ohne Bögen, wie die Zähne eines alten Mannes.

„Der mittlere Bogen ist fort“, sagte er schließlich.

„Ich weiß“, sagte Mara.

„Wir haben gute Arbeit gemacht“, sagte er. „Er hat bis zum Schluss gehalten. Bis zum Feuer.“ Er schwieg. „Wen zählen Sie?“

Sie sagte es ihm. Nicht alle Namen, aber die ersten beiden, und er nickte, langsam, und sah auf seine Hände.

„Er hat meinem Bruder die Hand gehalten“, sagte er. „Ihr Elias. Auf dem Boden vor dem Klavier. Jannik hat es mir nicht mehr erzählen können. Aber man hat es sich erzählt, an der Brücke, nachts, zwischen zwei und vier. Er hat neben ihm gekniet. Er, den mein Bruder einmal gezwungen hat zu knien, in derselben Bar.“ Er sah nicht auf. „Ich habe danach jede Nacht daran gedacht. An die beiden Knie auf dem Boden. Und dann habe ich ihn singen hören, im Feuer. Ich wusste nicht, dass er es war. Ich habe nur eine Stimme gehört, irgendwo in dem Licht. Es war das Letzte, woran ich mich erinnere.“

Mara schloss die Augen. Sie sagte nichts. Sie spürte, wie etwas in ihr nachgab, eine Mauer, die sie in der Zeit, die es nicht mehr gab, gegen alles errichtet hatte, was sie jetzt nicht fühlen wollte, und sie ließ es nachgeben, weil sie zu müde war, es festzuhalten. Und sie weinte, zum ersten Mal, seit sie auf dieser Ebene aufgewacht war, lautlos, mit geschlossenen Augen, auf einem Stein am Ufer eines grauen Flusses, neben einem Mann, mit dem sie einmal eine Brücke geflickt hatte, und der jetzt nichts tat, als neben ihr zu sitzen. Es war genug.

„Und wen zählen Sie?“, fragte sie, als sie wieder sprechen konnte.

Er dachte lange nach. „Meinen Bruder“, sagte er. „Zuerst. Dann meine Töchter. Sie waren bei mir, in der Nacht, mit den Kanistern, und dann kam das Licht, und ich weiß nicht, wann ich ihre Hände losgelassen habe. Und meine Frau. Sie war in der Oberstadt. Wir haben uns gestritten, am Nachmittag vor der Schlacht, und ich habe die Tür hinter mir zugemacht.“ Er sah auf den Fluss. „Und dann zähle ich die Menschen, die ich an der Brücke zurückgeschickt habe. Als Ordner. Bevor wir sie geflickt haben. Ich kenne ihre Namen nicht. Nur ihre Gesichter. Ich habe sie jeden Morgen abgezeichnet, auf einer Liste, mit ihren Num-

mern.“ Er schwieg einen Augenblick. „Das ist schlimmer, oder? Wenn man nur die Nummern zählen kann.“

Mara sah ihn an. Dann nahm sie seine Hand, die große, rissige Hand eines Mannes, der sein Leben lang Steine gesetzt und am Ende ein Gewehr gehalten hatte, und legte sie auf ihr Knie, mit der Innenseite nach oben, wie ihre Großmutter Ruth es mit ihrer Hand getan hatte, wie Frauen in ihrer Familie es seit Generationen mit den Händen derer getan hatten, die sie liebten, und zog einen kleinen Stift aus der Brusttasche ihrer Jacke, einen Zimmermannsbleistift, flach und kurz, mit dem sie ihr Leben lang Maße auf Eisen angerissen hatte, und malte ihm auf die Innenseite des Handgelenks, mit drei schnellen Strichen, einen kleinen Vogel. Schief, mit einem zu dicken Schnabel.

„Was ist das?“, fragte er.

„Das ist auf der Brücke“, sagte Mara. „Auf der Brüstung des mittleren Bogens. Sie sind an dem Morgen gegangen, bevor die Sonne flach genug stand, sonst hätten Sie ihn gesehen. Damit Sie wissen, wohin Sie gehören.“ Sie ließ seine Hand los. „Es wäscht sich ab. Aber Sie wissen dann, dass es da war.“

✦

Sie saßen weiter auf dem Stein, nebeneinander, und Mara zählte nicht mehr. Sie merkte es erst nach einer Weile, und es erschreckte sie nicht. In der Ferne floss der Fluss vorbei, grau und langsam, mit der Asche auf seinem Rücken, und am Rand der Ebene standen die schwarzen Stümpfe der alten Bäume auf dem Hügel, und dort oben, zwischen zwei Grabsteinen, lag Elias, wo sie ihn hingelegt hatte, mit ausgebreiteten Händen, und Mara sah hinüber und wusste, wo sie war, so sicher, wie sie wusste, dass Eisen im Feuer weich wird. Es war der Hügel, auf dem die erste Hüterin begraben lag, neben ihrem Bruder, und an seinem Fuß hatte ein alter Gärtner einmal einen Ölbaum gepflanzt, für die, die nach ihm kommen würden, und sein Enkel drei weitere daneben, und sie hatten fast tausend Jahre lang dort gestanden, bis gestern. Ruth hatte ihr von die-

sem Hügel erzählt, und von den Bäumen, und von dem Feld davor, auf dem eine junge Frau mit einer Wunde in der Seite aufgewacht war, an einem Morgen, an dem es so still gewesen war, dass sie den Rauch hören konnte. Es war dasselbe Feld. Es war immer dasselbe Feld gewesen.

Mara stand auf. Sie wusste nicht, warum. Etwas hatte sich verändert, im Licht oder in der Luft oder in der Stille, und sie spürte es auf der Haut, bevor sie es sah, wie man im Winter spürt, dass es gleich schneien wird, und der Maurer spürte es auch und stand ebenfalls auf, und um sie herum, am ganzen Ufer, standen die Menschen auf, einer nach dem anderen, und drehten sich um, in dieselbe Richtung, nach Osten, wo das Ende der Ebene war und der Rand des Himmels.

Dort wurde es hell. Nicht wie bei einem Sonnenaufgang, nicht rot und nicht golden, sondern weiß, ein Weiß, wie Mara es noch nie gesehen hatte, nicht das Weiß von Schnee und nicht das Weiß von Glas und nicht das Weiß der Räume in der Einrichtung, sondern ein Weiß, das von innen kam, aus der Tiefe der Dinge, als hätte jemand hinter dem Horizont eine Tür geöffnet, die immer da gewesen war und immer verschlossen. Die Asche hörte auf zu fallen. Mara sah die letzte Flocke, groß und weich, wie sie sich vor ihrem Gesicht drehte, langsam, und dann in der Luft stehen blieb, als hätte sie es sich anders überlegt, und dann nicht mehr da war.

Sie legte die Hand auf den Hammer an ihrem Gürtel. Nicht um ihn zu ziehen. Nur um zu wissen, dass er da war. Und mit der anderen Hand, ohne es zu merken, griff sie nach der Hand des Maurers, und hielt sie fest, und so standen sie auf der Ebene am Fluss, der einmal der Saro gewesen war, auf dem Feld, das immer dasselbe Feld gewesen war, und sahen nach Osten, in das Weiß, das langsam über die Ebene kam, und warteten auf den ersten Morgen.

TEIL ZWEI

Ein Kind auf dem Thron

Der erste Morgen



3

Der weiße Thron

Viktor Albier hatte in seinem Leben vieles gezählt, aber nie Schritte, und jetzt zählte er sie, weil es nichts anderes mehr zu zählen gab.

Er ging barfuß. Er wusste nicht, wo seine Schuhe geblieben waren, die handgenähten, dunkelbraunen Schuhe aus einer Werkstatt in einer kleinen Stadt im Süden der Alten Welt, in der seit vier Generationen dieselbe Familie Schuhe für die Albier nähte, nach Leisten, die man von jedem Albier im Alter von einundzwanzig Jahren abnahm und dann ein Leben lang aufbewahrte. Er hatte sie getragen, in der letzten Nacht, im achtzigsten Stockwerk des gläsernen Turms in der Stadt auf der Insel, als er am Fenster stand. Jetzt ging er barfuß über eine graue Ebene, und die Asche war weich und kühl unter seinen Sohlen, wie feiner Sand am Morgen, bevor die Sonne ihn erwärmt, und er zählte. Dreitausendvierhundertzwölf. Dreitausendvierhundertdreizehn. Er hatte bei eins begonnen, als er aufgewacht war, an einem Ort, den er nicht kannte, in einem Anzug, der grau geworden war wie alles, mit der rechten Hand in der Tasche seines Jacketts, um etwas geschlossen, das er nicht losließ.

Er wusste nicht, wie er hierhergekommen war. Er erinnerte sich an das Fenster. An die Stadt unter ihm, ein Meer aus Licht bis an den Horizont, und an das andere Licht, das am Horizont aufgestiegen war, im Osten, über dem Ozean, weißer als alle Lichter der Stadt zusammen, und das schneller gekommen war als jeder Gedanke. Er erinnerte sich daran, dass die gläserne Wand vor ihm durchsichtig geworden war. Sie war immer durchsichtig gewesen, das war der Sinn einer gläsernen

Wand, aber in diesem Augenblick war sie es auf eine andere Weise geworden, als hätte sie aufgehört zu existieren, ohne zu zerbrechen, und er hatte die Hand ausgestreckt, um sie zu berühren, und nichts berührt. Und dann war er hier gewesen. Auf einer Ebene, barfuß, im Staub, zwischen Helmen.

Er hätte Angst haben müssen. Er wartete darauf, dass sie kam, die Angst, wie man auf einen Schmerz wartet, nachdem man sich verletzt hat, in der kurzen Pause, bevor das Blut kommt. Sie kam nicht. Was kam, war etwas anderes, das er nicht benennen konnte, weil er es nie gekannt hatte, und am nächsten kam es dem Gefühl, das er als kleiner Junge gehabt hatte, wenn sein Vater ihn in das Arbeitszimmer im einunddreißigsten Stockwerk rief, und er vor der Tür stand und wusste, dass er etwas falsch gemacht hatte, und noch nicht wusste, was.

✦

Er war nicht der Einzige, der ging. Um ihn herum, so weit er sehen konnte, gingen Menschen über die Ebene, Tausende, Hunderttausende, aus allen Richtungen, alle in dieselbe, nach Osten, auf das Weiß zu, das am Rand des Himmels stand, und das mit jedem Schritt näher kam, ohne dass Viktor hätte sagen können, ob es auf sie zukam oder sie auf es. Es waren nicht nur die, die auf dieser Ebene gekämpft hatten, in grauen Fetzen, die einmal Uniformen gewesen waren. Es waren andere. Frauen in Schürzen, Männer in Anzügen wie seinem, Kinder in Schlafanzügen, alte Leute in Nachthemden, mit Pantoffeln an den Füßen oder ohne, Menschen in Kleidern, wie man sie in Ländern trug, die Viktor nur von Karten kannte, auf denen sie als Märkte verzeichnet waren, und alle gingen barfuß oder fast, und alle waren grau, und keiner sprach. Viktor begriff, dass sie aus allen Städten kamen, nicht nur von dieser Ebene, aus allen Städten der Welt, aus den Türmen und den Hütten, aus den Kellern und den Palästen, aus den Lagern und den Krankenhäusern, und dass sie alle hier aufgewacht waren, so wie er, an einem Morgen, der kein Morgen war, und alle in dieselbe Richtung gingen.

Neben ihm ging eine Frau, die er kannte. Er brauchte eine Weile, bis er sie erkannte, weil sie grau war und barfuß und alt, älter, als er sie in Erinnerung hatte. Es war die Haushälterin aus dem Landhaus seines Vaters am Meer, eine kleine, runde Frau aus einem Land im Süden, die ihm als Kind jeden Morgen das Frühstück gemacht hatte, dreißig Jahre lang, und deren Namen er nie gewusst hatte. Er hatte sie immer nur die Haushälterin genannt. Sie sah ihn an, im Gehen, mit ruhigen, freundlichen Augen, und nickte ihm zu, wie sie ihm jeden Morgen zugenickt hatte, wenn sie ihm den Teller hinstellte, und ging weiter. Viktor wollte sie nach ihrem Namen fragen. Er öffnete den Mund. Dann schloss er ihn wieder, weil er sich schämte, dass er ihn nach dreißig Jahren noch immer nicht wusste, und weil er Angst hatte, dass sie ihn ihm sagen würde, und dass er ihn dann wissen müsste.

Viertausendeinhundertneunzig.
Viertausendeinhunderteinundneunzig.

Er dachte, im Gehen, an die Nacht des Knopfes, ohne es zu wollen, so wie man im Fieber an Dinge denkt, die man gesund nie denken würde. Es war kein großer Knopf gewesen. Man stellte sich so etwas immer groß vor, rot, unter einer Glasklappe, wie in den alten Filmen, aber es war ein gewöhnliches schwarzes Feld auf einem Bildschirm gewesen, nicht größer als eine Briefmarke, das er mit dem Zeigefinger berühren musste, nachdem drei andere Menschen in drei anderen Türmen auf drei anderen Kontinenten ihre Felder berührt hatten. Er erinnerte sich an die Stille im Raum. An die Gesichter der Männer und Frauen an den Bildschirmen, junge, kluge, übermüdete Gesichter, die seit Monaten an diesem Augenblick gearbeitet hatten, an jedem Code, an jeder Zeile, und die jetzt alle ihn ansahen. An die Uhr an der Wand, die rückwärts zählte. Und an seinen Finger, der über dem Feld schwebte, eine Sekunde zu lange, so dass einer der jungen Männer leise seinen Namen sagte, fragend, und daran, dass er in dieser Sekunde an nichts gedacht hatte, an gar nichts, nicht an die Milliarden Menschen und nicht an das Haus Albier und nicht an die Stimme, die ihm vor vielen Jahren in einer Silvesternacht gesagt hatte, dass er diesen Knopf eines Tages drücken werde. Er

hatte nur gedacht, dass seine Fingerspitze kalt war. Dann hatte er gedrückt. Und eine Stunde später hatte er vom achtzigsten Stockwerk aus zugesehen, wie in der Stadt unter ihm die Menschen auf die Straßen liefen und tanzten, unter den hellen Bildschirmen mit der großen weißen Null, Millionen, bis in den Morgen, und er hatte gewusst, dass sie in allen Städten der Welt tanzten, und dass sie ihm dankten, ohne seinen Namen zu kennen. Es war genau so gekommen, wie die Stimme gesagt hatte. Das war es, was ihn später am meisten erschreckt hatte. Nicht dass er gedrückt hatte. Sondern dass er nichts dabei gefühlt hatte als eine kalte Fingerspitze.

Er zählte weiter, weil er nicht wusste, was er sonst tun sollte. Er hatte sein ganzes Leben gezählt. Er hatte als Kind die Fenster des gläsernen Turms gezählt, in dem sein Vater arbeitete, viertausendachthundert, und die Stockwerke, und die Aufzüge, und als junger Mann an der besten Universität der Republik die Zahlen hinter den Zahlen, die Wahrscheinlichkeiten und Verteilungen und Risiken, und später, im Haus Albier, das, was am Ende eines jeden Tages übrig blieb, wenn man alles andere abgezogen hatte. Er hatte gezählt, wie viel ein Land wert war und wie viel eine Stadt und wie viel ein Menschenleben, in Versicherungsmathematik und in Ausfallwahrscheinlichkeiten, und er hatte nie geglaubt, dass es etwas gab, das man nicht zählen konnte. Er hatte gezählt, wie viele Menschen nach dem Neustart ihr Einheitskonto eröffnet hatten, in der ersten Stunde, am ersten Tag, in der ersten Woche, und die Zahl war so schön gewesen, so glatt und so groß, dass er sie sich hatte einrahmen lassen.

Jetzt zählte er Schritte, und er stellte fest, dass die Zahlen sich veränderten, während er sie dachte. Sie wurden weich. Sie verloren ihre Kanten, wie Kreide auf einer nassen Tafel, und wenn er eine dachte, viertausenddreihundert, war sie im nächsten Augenblick schon etwas anderes, ein Klang ohne Bedeutung, ein Wort in einer Sprache, die er nicht mehr verstand. Er zählte trotzdem weiter. Er hielt sich daran fest, wie an der Sache in seiner rechten Jackentasche.

✦

Es war ein Eisenstück. Ein verrostetes, unförmiges Stück Eisen, kaum länger als seine Hand, an einem Ende breiter und am anderen spitz, mit Kanten, die so stumpf geworden waren, dass man sich nicht mehr daran schneiden konnte. Er hatte es aus der Truhe genommen, in der letzten Nacht, bevor er ans Fenster getreten war. Die Truhe stand im achtzigsten Stockwerk, neben dem Schreibtisch aus Glas und Stahl, so wie sie im einunddreißigsten Stockwerk gestanden hatte und davor im neunten und davor im Keller eines Kontors in einer Stadt am Saro, eine alte, fast schwarze Truhe mit Eisenbändern und zwei Buchstaben und einer Zahl auf dem Deckel, und einer Zeile darunter, die niemand mehr laut las. *Für alle Fälle.* Er hatte sie geöffnet, in der Nacht, als die Bildschirme an den Wänden seines Arbeitszimmers einer nach dem anderen meldeten, dass die beiden Heere auf der Ebene am Fluss ihre Stellungen bezogen hatten, und dass es keine Verbindung mehr zu den alten Männern am Schachbrett gab, auf keiner Seite. Er hatte das Papier in der Truhe angesehen, zweihundertfünfzig Jahre Papier, Schuldscheine und Pfandbriefe und Anleihen und Grundbuchauszüge, sauber gebündelt, alles wertlos, und obenauf einen grünen Geldschein mit einer Pyramide und einem Auge, den sein Großvater hineingelegt hatte, in einer Nacht im August, und der ebenso wertlos war. Und er hatte unter all dem Papier gegraben, mit beiden Händen, bis er auf den Boden der Truhe stieß, und dort das Eisenstück gefunden, das schon immer dort gelegen hatte, länger als jemand in der Familie zurückdenken konnte. Die Spitze eines Kurzschwerts, hatte sein Vater einmal gesagt, achselzuckend. Ein Andenken. Niemand weiß, woher.

Er hatte sie in die Tasche gesteckt. Er wusste nicht, warum. Er hatte gedacht, dass es das Einzige in der Truhe war, das nicht aus Papier war.

Jetzt hielt er sie fest, im Gehen, in der Tasche, mit der ganzen Hand, und spürte den Rost an seinen Fingern, und spürte, dass sie warm war. Nicht warm wie Eisen, das in der Sonne gelegen hat, sondern warm wie etwas, das in einer Hand gelegen hat, sehr lange, in vielen Händen,

nacheinander. Und er dachte, zum ersten Mal in seinem Leben, darüber nach, wessen Hand es zuerst gewesen sein mochte. Und für wen.

✦

Ein junger Mann ging eine Weile neben ihm her, bevor Viktor ihn bemerkte. Er war dünn und blass, mit einer Brille, deren eines Glas gesprungen war, und er trug die grauen Reste eines Kapuzenpullovers, wie ihn die jungen Leute in den unteren Stockwerken des Turms getragen hatten, die an den Bildschirmen saßen, Tag und Nacht, und die Viktor nie anders gesehen hatte als von hinten, über die Schulter, wenn er auf dem Weg zum Aufzug an ihren Reihen vorbeiging. Er ging barfuß, wie alle, und er sah Viktor von der Seite an, im Gehen, mit einem Blick, als versuche er sich zu erinnern, woher er dieses Gesicht kenne.

Dann sagte er Viktors Vornamen. Fragend. Mit genau der Stimme, mit der er ihn in jener Nacht gesagt hatte, leise, in die Stille, als Viktors Finger eine Sekunde zu lange über dem schwarzen Feld schwebte.

Viktor blieb nicht stehen. Er konnte nicht. Die Menschen um ihn herum gingen weiter, nach Osten, und er ging mit, und der junge Mann ging neben ihm, und Viktor sah ihn an und erkannte ihn. Er wusste seinen Namen nicht. Er hatte ihn nie gewusst. Er wusste nur, dass er in der dritten Reihe gesessen hatte, links, in dem Raum mit den Bildschirmen, in jener Nacht, und dass er den Code geschrieben hatte, der die Konten auf null setzte, Zeile um Zeile, in zwei Jahren, und dass er ihn danach nie wieder gesehen hatte, weil man die Gruppe aufgelöst und die jungen Leute auf andere Projekte verteilt hatte, über die ganze Welt.

„Ich habe die Zeile geschrieben“, sagte der junge Mann. Er sagte es nicht anklagend. Er sagte es wie jemand, der eine Tatsache feststellt, die er lange mit sich herumgetragen hat, ohne jemanden zu haben, dem er sie sagen konnte. „Die letzte. Die, die alles auf null setzt. Ich habe sie an einem Dienstag geschrieben, kurz nach Mitternacht, und dann bin ich nach Hause gegangen und habe Nudeln gekocht.“

Viktor sah nach vorn, auf das Weiß am Horizont. „Und ich habe gedrückt“, sagte er.

Sie gingen eine Weile schweigend nebeneinander her. Dann fragte der junge Mann, ob Viktor wisse, warum er in jener Nacht seinen Namen gesagt habe. Viktor schüttelte den Kopf. Er hatte gedacht, der junge Mann habe ihn zur Eile treiben wollen, oder nachfragen, ob alles in Ordnung sei.

„Ich wollte, dass Sie es nicht tun“, sagte der junge Mann. „Ich hatte zwei Jahre daran gearbeitet, und es war das Beste, was ich je geschrieben habe, und in dieser einen Sekunde, als Ihr Finger über dem Feld war, wollte ich, dass Sie es nicht tun. Ich wusste nicht, warum. Ich habe Ihren Namen gesagt, weil ich nicht wusste, wie man sagt, dass jemand etwas nicht tun soll. Man hatte uns das nie beigebracht.“

Viktor sagte nichts. Er dachte an die eine Sekunde zu lang. An die kalte Fingerspitze. Und daran, dass er damals geglaubt hatte, er habe in dieser Sekunde an nichts gedacht. Er hatte an etwas gedacht. Er hatte eine Stimme gehört, die seinen Namen sagte, fragend, aus der dritten Reihe, und er hatte sie überhört.

Als er wieder zur Seite sah, war der junge Mann fort, in der Menge, die nach Osten ging, und Viktor hatte ihn nicht nach seinem Namen gefragt. Er zählte weiter, Schritte, weil er nicht wusste, was er sonst tun sollte. Aber er zählte jetzt anders. Er zählte, wie man zählt, wenn man auf jemanden wartet, der gleich zurückkommt.

✦

Dann blieben die Menschen vor ihm stehen, und er blieb ebenfalls stehen, weil er nicht weiter konnte.

Es war nicht so, dass ihn etwas aufhielt. Es gab keine Absperrung, keine Mauer, keine Wächter, kein Tor, nichts, woran man hätte anstoßen können. Es war eher so, als hätte die Ebene vor ihm aufgehört, eine Ebene zu sein, auf der man gehen konnte. Sie war noch da, grau und flach und still, sie erstreckte sich weiter nach Osten, in das Weiß hinein,

und doch konnte er keinen Schritt mehr in diese Richtung tun, so wenig, wie man einen Schritt in einen Spiegel hinein tun kann. Die Menschen um ihn herum standen in einer langen, gekrümmten Linie, Schulter an Schulter, Hunderttausende, und hinter ihnen kamen weitere und blieben stehen, und die Linie wurde dichter und tiefer, und nach beiden Seiten reichte sie, so weit Viktor sehen konnte, und er begriff, dass sie einen Kreis bildete, einen riesigen Kreis, so groß, dass man seine Krümmung nur ahnen konnte, und dass in der Mitte dieses Kreises das Weiß war.

Und in dem Weiß stand der Thron.

Viktor hatte ihn zuerst nicht gesehen, weil er nicht erkannt hatte, dass das, was er sah, ein Ding war. Er hatte es für das Licht selbst gehalten, für seine Quelle, wie man die Sonne für ein Loch im Himmel halten könnte, wenn man nie gelernt hätte, dass sie eine Kugel ist. Dann sah er die Form. Er sah Stufen, breite, flache Stufen, die aus der Ebene aufstiegen, sehr viele, und darüber einen Sitz, mit einer hohen Lehne und zwei Armlehnen, schlicht, ohne Schnitzwerk, ohne Edelsteine, ohne Gold, ohne Wappen, ohne irgendetwas, woran man ihn hätte erkennen oder einordnen können. Er war weiß. Nicht weiß wie Marmor oder Elfenbein oder Schnee oder Porzellan, weil all diese Dinge eine Farbe haben, die man weiß nennt, nur weil man keine bessere hat. Er war weiß, wie das Wort weiß gemeint ist, bevor man es auf irgendetwas angewendet hat. Er war so weiß, dass Viktor die Augen schließen wollte und es nicht konnte, und so weiß, dass er, als er es doch tat, den Thron durch die geschlossenen Lider weiter sah, und dass er begriff, dass es keinen Unterschied machte. Er war so weiß, dass er die Nacht verbrannte.

Es gab keine Nacht mehr. Das war das Nächste, was Viktor begriff. Es hatte keine Nacht gegeben, seit er aufgewacht war, und keinen Tag, nur dieses farblose Licht ohne Quelle, und jetzt hatte das Licht eine Quelle, und es gab keine Schatten. Er sah an sich hinunter. Er warf keinen Schatten. Die Menschen neben ihm warfen keinen Schatten, und die Helme auf der Ebene warfen keine Schatten, und die ausgebrannten Panzer warfen keine Schatten, und er sah auf seine Hand, die aus der Ja-

ckentasche gekommen war, ohne dass er es gemerkt hatte, mit dem Eisenstück darin, und auch das Eisenstück warf keinen Schatten. Es gab keinen Ort mehr, an dem man sich verstecken konnte. Kein Dunkel, kein Halbdunkel, keine Ecke, keinen Keller.

Der Thron war leer.

✦

Und dann geschah etwas, für das Viktor Albier später, als er versuchte, es zu beschreiben, keine Worte fand, weil alle Worte, die er kannte, Worte für Dinge waren, die man messen konnte, und dies ließ sich nicht messen.

Die Erde floh. Er sah es nicht, er spürte es, unter seinen nackten Füßen, als hätte die Asche, auf der er stand, aufgehört, sich ihm entgegenzustemmen. Sie trug ihn noch. Aber sie hielt ihn nicht mehr fest. Er hatte sein Leben lang auf dieser Erde gestanden und nie darüber nachgedacht, dass sie einen hielt, dass sie gegen die Füße drückte, mit derselben Kraft, mit der man gegen sie drückte, und jetzt drückte sie nicht mehr, und er stand trotzdem, schwebend und doch nicht schwebend, und die Hügel am Horizont, die er im Gehen gesehen hatte, sanken zurück, wie Wellen, die sich vom Ufer zurückziehen, und der Fluss im Westen, der graue Fluss, an dem die Menschen getrunken hatten, wurde schmaler, und ferner, und seine Ufer verschwammen.

Und der Himmel floh. Er sah das, sehr deutlich, und es war das Schrecklichste und das Schönste, was er je gesehen hatte. Der Himmel über der Ebene, der farblose Himmel, aus dem die Asche gefallen war, wich zurück, in alle Richtungen zugleich, wie ein Tuch, das von einem Tisch gezogen wird, langsam, aber unaufhaltsam, und darunter, dahinter, war nichts. Kein Schwarz und kein Blau und keine Sterne. Nichts, wofür es ein Wort gegeben hätte. Nur das Weiß, das vom Thron kam, und das sich ausbreitete, wo der Himmel gewesen war, und das ihn nicht ersetzte, sondern zeigte, dass er nie gebraucht worden war.

Die Menschen um ihn herum standen still. Niemand schrie. Niemand fiel auf die Knie, noch nicht. Niemand lief davon, obwohl die Erde und der Himmel davonliefen. Sie standen in ihrem riesigen Kreis, Hunderttausende, Millionen, bis an den Rand dessen, was man noch sehen konnte, und hielten Abstand. Einen weiten, sorgfältigen Abstand, wie die Menschen am Morgen einen Bogen um eine zerbrochene Krone im Lehm gemacht hatten, und Viktor dachte, dass es derselbe Abstand war. Dieselbe Scheu. Nur dass sie hier nicht von dem kam, was es gekostet hatte, sondern von dem, was es kosten würde.

Neben ihm stand die Haushälterin. Sie stand ganz ruhig, mit gefalteten Händen vor der Schürze, und sah auf den leeren Thron, und auf ihrem Gesicht lag ein Ausdruck, den Viktor nicht verstand, weil er ihn bei niemandem je gesehen hatte. Keine Angst, kein Staunen. Es sah eher aus wie Wiedererkennen. Wie jemand aussieht, der nach einer sehr langen Reise in die Straße einbiegt, in der er geboren ist.

Er wandte sich zu ihr. Er wusste nicht, was er sagen wollte, und er sagte nichts, aber sie merkte, dass er sie ansah, und sah ihn ebenfalls an, mit diesen ruhigen, freundlichen Augen, mit denen sie ihn dreißig Jahre lang jeden Morgen angesehen hatte, über einen Teller mit Rührei und geröstetem Brot hinweg, und die er nie erwidert hatte, weil er dabei immer auf einen Bildschirm gesehen hatte. Sie lächelte. Und dann sagte sie, ohne dass er gefragt hatte, als hätte sie die Frage gehört, die er nicht gestellt hatte, mit ihrem weichen Akzent aus einem Land im Süden, das auf seinen Karten ein Markt gewesen war, dass sie Rosa heiße. Rosa Ferreira. Aus einem Dorf an einem Fluss, in dem es im Sommer Feigen gebe, so süß, dass man sie nicht verkaufen könne, weil niemand glauben würde, dass sie echt seien.

„Rosa“, sagte Viktor. Er sagte es leise, wie man ein Wort in einer fremden Sprache zum ersten Mal ausprobiert, und er merkte, dass seine Stimme zitterte. „Rosa.“

Sie nickte, als hätte er es richtig gemacht, und sah wieder auf den Thron. Und Viktor Albier, der in seinem Leben die Namen von Ministern und Präsidenten und Vorstandsvorsitzenden und Brüdern hinter

Masken gekannt hatte, Tausende, und die Zahlen hinter jedem von ihnen, stand in einem Kreis ohne Schatten und hielt einen Namen fest, den er vor einer Minute gelernt hatte, als wäre er das einzige Stück Eisen in einer Truhe voller Papier.

Rosa sagte noch etwas, nach einer Weile, als sie beide wieder auf den Thron sahen, und sie sagte es so beiläufig, wie man beim Abräumen eines Tisches etwas sagt, über das Wetter oder den Preis von Zitronen. Sie sagte, dass er sich als Kind immer in der Speisekammer versteckt habe. Wenn seine Eltern stritten. Hinter den Säcken mit dem Mehl, auf dem Boden, mit den Knien unter dem Kinn, im Dunkeln, und dass sie ihn dort gefunden habe, jedes Mal, und sich zu ihm gesetzt habe, auf den kalten Boden, und gewartet habe, bis oben die Türen nicht mehr knallten. Sie hätten nie darüber gesprochen. Sie habe ihm nur einen Keks gegeben, aus der Dose auf dem oberen Regal, die eigentlich für Gäste war, und ihm etwas vorgesungen, ganz leise, damit man es oben nicht hörte.

Viktor sah sie an. Er erinnerte sich nicht. Er hatte keine einzige Erinnerung an eine Speisekammer, an Mehlsäcke, an einen kalten Boden, an Kekse aus einer Dose für Gäste. Er hatte überhaupt wenige Erinnerungen an das Landhaus am Meer, nur an den Frühstückstisch und an den Bildschirm daneben und an die offene Hand seines Vaters, und an die Abfahrt ins Internat in den Bergen, an einem Morgen im September, mit acht. Er hatte gedacht, er habe eine ruhige Kindheit gehabt. Eine geordnete. Er hatte gedacht, seine Eltern hätten sich nie gestritten, weil er sich an keinen Streit erinnerte.

„Wie oft?“, fragte er.

Rosa zuckte mit den Schultern. Oft, sagte sie. Bis er ins Internat kam. Danach habe sie die Kekse für die Gäste nicht mehr gebraucht.

Viktor stand im Kreis, ohne Schatten, mit einem Stück Eisen in der Tasche, und versuchte, sich zu erinnern, und es kam nichts. Und dann kam doch etwas, ganz schwach, wie ein Ton, der von sehr weit herkommt. Ein Geruch. Mehl und Zimt und etwas anderes, Süßes, Fremdes, das er nicht benennen konnte, und eine Stimme im Dunkeln, die etwas summte, in einer Sprache, die er nicht verstand. Er wusste nicht, ob

es eine Erinnerung war oder etwas, das er sich gerade ausdachte, weil Rosa davon erzählt hatte. Er wusste nur, dass er es nie gezählt hatte. Dass es in keiner Bilanz gestanden hatte. Und dass es das Erste war, an diesem Morgen, das ihm gehörte, ohne dass er es besaß.

✦

Viktor sah sich um, in dem riesigen Kreis, und sah Gesichter, die er kannte.

Weit links, ein paar hundert Schritte entfernt, stand ein großer, hagerer Mann mit kurz geschorenem weißem Haar in den Fetzen einer Uniform, sehr gerade, mit den Händen hinter dem Rücken, und Viktor erkannte den General, den er zweimal getroffen hatte, beide Male bei einem Abendessen in einem Saal mit verdunkelten Kerzen, einmal in der Uniform der einen Farbe und einmal in der der anderen. Der General sah auf den Thron. Er sah ihn an, wie er auf seinen Karten ein Gelände angesehen hatte, Viktor sah es an der Art, wie er den Kopf hielt, leicht schräg, die Augen verengt, als messe er die Entfernung, die Höhe der Stufen, die Deckung. Und dann sah er, wie der General merkte, dass es keine Deckung gab, und wie sein Kopf sich langsam gerade richtete.

Weiter vorn, nicht weit vom inneren Rand des Kreises, stand ein rundlicher Mann in den Resten eines hellen Anzugs, der die Lippen bewegte, unaufhörlich, schnell, mit geschlossenen Augen, und Viktor erkannte den Propheten, dessen Hallen das Haus Albier finanziert hatte und dessen Amulette in einer Fabrik hergestellt worden waren, an der das Haus Albier beteiligt war. Er betete. Oder er rechnete. Bei ihm hatte man es nie ganz unterscheiden können.

Und ganz rechts, wo der Kreis sich zum Fluss hin krümmte, stand ein Mann, den Viktor besser kannte als alle anderen, weil er ihn erfunden hatte. Nicht ihn selbst, natürlich, den Menschen, den Leiter einer Kantine in einer kleinen Stadt am Saro, mit runder Brille und schütterem Haar und einem Lächeln, dem man nichts abschlagen konnte. Aber das andere. Den Mann auf den Bildschirmen. Das Gesicht der Einen Welt.

Viktor hatte die Agentur bezahlt, die aus dem Foto mit dem Kronkorken ein Bild gemacht hatte, das um die Welt ging, und die Berater, die dem Kantinenleiter beigebracht hatten, wie man in eine Kamera sieht, und die Kampagnen, und die Systeme, die am Ende die Dekrete umsetzten, die Kaspar Lind unterschrieb. Er hatte ihn nie gemocht und nie verachtet. Er hatte ihn gebraucht, wie man einen Schlüssel braucht.

Kaspar Lind stand am Rand des Kreises und sah auf den leeren Thron, und er trug auf dem Kopf, auf dem grauen, schütteren Haar, einen plattgedrückten goldenen Kronkorken mit gezackten Rändern. Viktor wusste, dass er ihn jahrelang nur als Nadel am Revers getragen hatte, bescheiden, wie es zu dem freundlichen Mann passte, und dass die Agentur ihn erst für den letzten Abend vor dem Aufmarsch auf einen schmalen Reif aus Gold hatte setzen lassen, damit er wieder auf dem Kopf saß, wo ein kleines Mädchen ihn einmal hingelegt hatte, für die Kameras, für das Bild, das man an diesem Abend brauchte. Viktor sah, dass er ihn nicht abgenommen hatte. Er sah, dass Kaspar Lind die rechte Hand halb erhoben hatte, als wolle er ihn berühren, als wolle er prüfen, ob er noch da sei, und dass die Hand mitten in der Bewegung stehen geblieben war, in der Luft, zitternd, und sich nicht entscheiden konnte, ob sie ihn abnehmen oder festhalten wollte.

✦

Viktor Albier stand im Kreis, barfuß, ohne Schatten, mit einer rostigen Schwertspitze in der Hand, und sah auf den leeren Thron, und versuchte, ihn zu zählen.

Er konnte es nicht. Es war das erste Mal in seinem Leben, dass er vor etwas stand, dem er keinen Wert zuordnen konnte, weder in Geld noch in Macht noch in Wahrscheinlichkeiten, nicht einmal eine Zahl von Stufen, weil die Stufen, wenn er sie zu zählen versuchte, sich vermehrten, je weiter oben er ansetzte, und weniger wurden, je weiter unten. Er versuchte zu schätzen, wie hoch der Thron war. Er versuchte zu schätzen, wie weit entfernt. Er versuchte zu schätzen, wie viele Menschen im

Kreis standen, und fand, dass die Zahl größer war als jede Zahl, die er kannte, und dass sie trotzdem nicht unendlich war, sondern genau, auf den Menschen genau, und dass er sie nie wissen würde.

Und dann, als er aufhörte zu zählen, weil es keinen Sinn mehr hatte, hörte er etwas. Eine Stimme, sehr fern, irgendwo im Kreis, auf der anderen Seite, eine Frauenstimme, die leise sang, ohne Begleitung, ohne Mikrofon, nur für sich. Er verstand die Worte nicht. Aber er kannte die Melodie. Er kannte sie aus einem Video, das vor vielen Jahren um die Welt gegangen war, gefilmt in einem Hinterhof in einer kleinen Stadt am Saro, von einem Jungen mit ruhiger Hand, während Kinder sangen und Drohnen kamen. Er hatte das Video sperren lassen. Es war seine Entscheidung gewesen, an einem Morgen, an einem Bildschirm, ein einziger Tastendruck, und er hatte nie wieder daran gedacht.

Er dachte jetzt daran. Und er spürte, in der Hand, um die er die rostige Schwertspitze geschlossen hielt, dass sie wärmer wurde. Und er stand still im Kreis, wie alle anderen, und wartete, und zählte nicht mehr.

✦

Über den Autor

Theo Parke ist der Name, unter dem ein Mann schreibt, der dreimal im Leben von vorn begonnen hat.

Dreimal hat er etwas aufgebaut, das die Welt Erfolg nennt. Er hat Unternehmen gegründet und geführt, Verantwortung getragen für Menschen und für Zahlen, Verträge unterschrieben, Häuser bewohnt und Reisen gemacht, von denen andere träumen. Er hatte, was man sich wünschen kann, und jedes Mal ein wenig mehr als zuvor. Man nannte es Freiheit. Er nannte es auch so.

Dann kam die Zeit, in der die Dinge gingen. Eines nach dem anderen, leise zuerst und dann schneller, wie Laub im Herbst. Was er besessen hatte, löste sich: Titel, Räume, Gewissheiten, und mit ihnen das Bild, das er sich ein Leben lang von sich selbst gemacht hatte. Und in der Stille danach, in einer Stille, die er heute die lauteste seines Lebens nennt, stand er vor einer einzigen Frage, die all die Jahre des Erfolgs hindurch auf ihn gewartet hatte:

Wer bin ich, wenn das alles fällt?

Das ist jetzt drei Jahre her.

Drei Jahre, in denen er gelernt hat, früh aufzustehen, um der Stille zuzuhören. Drei Jahre, in denen er die Bücher gelesen hat, die ein Leben lang in seinem Regal standen, und in denen ein altes, schmales Buch über tausend Jahre und einen leeren Thron ihn nächtelang wach hielt. Drei

Jahre, in denen in ihm etwas gewachsen ist, das er vorsichtig Glauben nennt und das sich anfühlt wie ein Samenkorn im Winter: verborgen, geduldig, lebendig.

Er hat in dieser Zeit mehr losgelassen als in allen Jahren davor. Und mehr gefunden.

Er hat gefunden, dass die Menschen, die bleiben, wenn die Dinge gehen, der eigentliche Reichtum sind. Dass ein Lied, das man einem Kind vorsingt, länger hält als jedes Haus. Dass Freiheit dort beginnt, wo man die Hände öffnet. Und dass die Frage, vor der er sich am meisten gefürchtet hat, die schönste ist, die einem Menschen gestellt werden kann.

Aus dieser Frage ist The Crown Cycle entstanden. Zuerst als Musik: neunundzwanzig Songs, in den frühen Morgenstunden geschrieben, in einer Zeit, in der er mehr zuhörte als sprach. Dann als Geschichte. Und jetzt als dieses Buch.

In dem Kind auf dem Thron, das seine eine Frage stellt, steckt die Frage, vor der er sich am meisten gefürchtet hat. Und in jeder Antwort, die in diesem Buch gegeben wird, steckt ein Stück von ihm.

Theo Parke lebt heute einfacher als früher. Es ist das reichste Leben, das er je hatte. Er schreibt am frühen Morgen, wenn es still ist. Und wenn man ihn fragt, wie es war, damals, als alles fiel, dann denkt er lange nach und sagt nur:

Es war still.

Und dann lächelt er.

ENDE DER LESEPROBE

All Things New

Der leere Thron

Der Thron ist bestiegen, die Bücher liegen bereit. Vor Mara liegen die Seiten aller, die je gelebt haben – und eine einzige Frage, die jeder beantworten wird.

Das ganze Buch erscheint 2027.

Band III · 356 Seiten · der Abschluss der Reihe

THEOPARKE.STORE



Wer bist du,
wenn die Kronen fallen?

Danach. Asche, so weit das Auge reicht, und ein grauer Fluss. Mara Lenz sitzt auf einem Stein und zählt die Namen derer, die sie verloren hat.

Am Morgen steht auf der Ebene ein Thron, so weiß, dass er die Nacht verbrennt – und er ist leer. Ein General will hinauf, ein Bankier, ein Prophet, ein freundlicher Mann mit einer Krone aus Blech. Dann teilt sich die Menge, und ein Kind im weißen Mantel steigt die Stufen hinauf.

Die Bücher werden geöffnet. Das Meer gibt seine Toten heraus. Und jeder Mensch beantwortet eine einzige Frage.

Der dritte und letzte Band der großen Saga The Crown Cycle – ein Roman über Gericht und Gnade, über das Ende der Kronen und über das letzte Wort der Geschichte.

THEO PARKE
THEOPARKE.STORE